Die Spinnereien von Windisch : 1828-1928

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **39 (1929)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-901454

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Spinnereien von Windisch.

1828—1928.

Heinrich Kunz, der Spinnerkönig.

Hundert Jahre sind vergangen, seit in Windisch die Spindeln surren. Für unsere Gegend ist das ein Gedächtnisanlaß, der auch an dieser Stelle gewürdigt zu werden verdient. Denn an die Baumwollspinnereien am untersten Lauf der Reuß knüpft sich ein schönes Stück wirtschaftlicher Geschichte unseres Bezirks; ja, nirgends wie im Zusammenhang mit diesem Unternehmen konnten wir die industrielle Entfaltung Europas im 19. Jahrhundert miterleben.

Die französische Revolution hatte die Fesseln der alten Zunft- und Patrizierherrschaft gesprengt. Ein junges Unternehmertum warf sich überall auf die Gründung großer Industrien. Spinnerei und Weberei war als Hausindustrie in unserem mit Feuchtigkeit reich gesegneten Gebiet schon lange betrieben worden. Einem aufstrebenden Bauernsohn aus dem Kanton Zürich blieb es aber vorbehalten, die zerstreuten Kräfte zu sammeln und in rastloser Arbeit, durch ungeahnten Erfolg gekrönt, Millionen zu gewinnen. Es war Heinrich Kunz, der Spinnerkönig. Er war einst weit über die Grenzen unseres Landes hinaus berühmt und viel genannt vom Munde des Volkes. Der Mann im blauen Fracke, mit der weißen Halsbinde, den knappanliegenden Beinkleidern und dem nachlässig getragenen Hut, der stets raschen Ganges seiner Straße ging, als ob er etwas zu versäumen hätte, blieb noch lange im Gedächtnis jener, die ihn gekannt hatten.

Er war 1793 zu Oetwil auf dem rechten Ufer des Zürichsees geboren worden, wo sein Vater ein kleines Bauerngut besaß und daneben Baumwolltuch wob. Da die Familie groß und der Verdienst bescheiden war, ging es in der Haushaltung ziemlich knapp her. Der erste Grundsatz im Haus hieß „Spa-

ren", der zweite „Erwerben". Die Mutter, eine sehr verständige, tätige und willenskräftige Frau, gab ihren Kindern eine höchst einfache, an Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Entbehrungen gewohnte Erziehung. Jung gewohnt, alt getan; als Kunz Millionen besaß, hielt er sich die Bequemlichkeiten des Lebens ebenso fern, lebte er ebenso einfach und sparsam, als da sein Vater, der Weber, noch mit eigener Hand das Weberschiffchen trieb.

Vater Kunz gehörte zu den Aufgeklärten. Zur guten alten Zeit war er einmal wegen seiner liberalen Meinung vor den Richter gestellt und gestraft worden. Er hielt etwas darauf, daß seine Kinder gut geschult würden. Deshalb schickte er seinen Heinrich trotz der beschränkten Mittel in die Sekundarschule nach Männedorf; die Stunde Weges dahin und ebensoviel wieder zurück hatte der Knabe jeden Tag zurückzulegen, mochte es schön oder schlecht Wetter sein. Zu seiner Verköstigung erhielt er täglich zwei Schilling, ungefähr 20 Rappen heutigen Geldes. Nach drei Jahren kam Heinrich als Handelslehrling in das Comptoir einer Baumwollspinnerei in Gebweiler im Elsaß, wo er sich bald auszeichnete, und wo ihm der Gedanke aufkeimte, ein Spinner, ein großer Fabrikant und ein reicher Mann zu werden, ein Gedanke, den er von da an mit eiserner Ausdauer und Willenskraft, weder rechts noch links von seinem Wege schauend, verfolgte.

Einladungen zu Spaziergängen, Bällen und andern Lustbarkeiten schlug er aus, verlockende Angebinde hübscher Elsässerinnen verschmähte er. In seinem Kopfe wälzten sich andere Dinge. Sein scharfer Blick lehrte ihn bald, wie lohnend es wäre, wenn sein Vater den Versuch wagen wollte, einige Handspinnstühle einzurichten. Er tat sein Möglichstes, seinen Vater und seine Schwestern für seine Idee zu gewinnen. In einer sorgfältigen Kostenberechnung, welche dem noch nicht zwanzigjährigen Manne Ehre macht, weist er bestimmt nach, daß man mit 1440 Spindeln auf 8 Spinnstühlen täglich 14 Gulden netto verdienen könne.

„Man würde keine Gefahr laufen, wenn auch das eng-

Heinrich Kunz, der Spinnerkönig.
Oberst und Kantonsrat.
1793—1859.

lische Garn wieder auf dem Markt zugelassen würde (es war damals die Zeit der Kontinentalsperre), selbst in dem Falle, da man den Schneller um einen Schilling oder um einen Kreuzer spinnen müßte; denn wohlfeiler ist es den Engländern auch nicht möglich. Es werden hier überall neue Spinnereien errichtet und die alten vergrößert, ein Beweis, daß sie gewiß einträglich sind."

„Bis einmal alles eingerichtet wäre, würde es, wie schon gesagt, viel kosten, aber dann könnte man auch Woche für Woche ein schönes Sümmchen verdienen."

Das sind Stellen aus seinen Briefen, denen er genaue Zeichnungen von Spinnstühlen, Vorwerken und ihren Bestandteilen beilegte, dem Vater einschärfend, diese Sachen recht exakt und solid verfertigen zu lassen. Im Frühling 1811 entschloß sich der Vater, ein geeignetes Heimwesen in der Nähe von Oetwil zu erwerben und den Dachboden des Hauses zur Unterbringung einiger Handspinnstühle einzurichten: Die kleine Handspinnerei kam trotz der schlimmen Kriegszeit in Gang. Vorläufig wurde mit 700 Spindeln gearbeitet. Nach der Ansicht des Sohnes war dies jedoch viel zu wenig. Andere Spinnereien am Zürichsee wuchsen der Kunzeschen über den Kopf, was ihn nicht wenig ärgerte. Doch es waren schlimme Tage zu überwinden. Der Ankauf des Heimwesens um 12,000 Gulden, die unerläßlichen Bauten, die Anschaffung der Spinnstühle kosteten schwere Summen, die beim gänzlichen Stocken alles Verkehrs fast nicht zu erschwingen waren. Gegen Ende des Jahres 1811 verließ der 19jährige Jüngling Gebweiler, kam nach Hause und übernahm die Leitung des neuen Geschäftes.

Sein erstes Augenmerk ging dahin, gute Ware zu liefern. Um zu erfahren, was am fabrizierten Garn noch zu verbessern wäre, trug er es selbst im grünen Reisesäcklein nach Wädenswil zum Verkauf und ließ sich dort durch seine Abnehmer, welche gewiegte Garnkenner waren, die Mängel nachweisen, die seinem Fabrikat noch anhafteten. Seine zweite Sorge war, sich den Ruf eines soliden und worthaltenden

Geschäftsmannes zu erwerben. Dadurch brachte er es dahin, daß die bedeutendsten Firmen Zürichs und Winterthurs gerne mit ihm verkehrten und das kleine Geschäft auf dem Dachboden bald einen hübschen, wenn auch bescheidenen Gewinn abwarf. Aber jeder gewonnene Taler wurde nicht für Lebensgenüsse, sondern für die Verbesserung und Erweiterung des Geschäftes verwendet. So machte er sich zum Beispiel die Wasserkräfte nutzbar und ließ seine Spindeln durch Wasserräder anstatt von Hand in Bewegung setzen. Nicht nur erzielte er damit eine große Ersparnis, sondern es wurde auch sein Fabrikat bei der gleichmäßigen Drehung der Spindeln besser und schöner, sein Garn eine begehrte Ware. Die kleine Spinnerei war nicht mehr imstande, der vermehrten Nachfrage zu genügen. Im Verein mit einigen strebsamen jungen Kaufleuten errichtete Kunz eine neue Spinnerei in Schaffhausen. Auf eigene Rechnung mietete er die Stägernmühle bei Wetzikon und gründete dort eine dritte Fabrik. Stets reichlicher flossen ihm die silbernen und die goldenen Bächlein zu. Doch wiederum wurde jeder Gewinn dem Geschäfte zugewendet.

Heinrich Kunz war noch nicht 23 Jahre alt, als er den kecken Entschluß faßte, in Oberuster am Aabache eine Spinnerei zu errichten, von einer Ausdehnung, wie noch keine in der Schweiz gesehen worden war. Die Leute schlugen die Hände über den Köpfen zusammen: „Er übergreife sich, er verbaue sich; die neue Fabrik koste wohl das Zehnfache seines Vermögens.“ Aber Kunz ließ sich nicht irre machen. Er wußte, was er bis jetzt gewonnen, und daß er zu seinem neuen Unternehmen kein fremdes Geld brauche. Denn es gehörte zu seinen Grundsätzen, kein Geld zu borgen. Er ließ sich von niemandem helfen, als von seinem Vater, mit dem er Halbpart machte. Nach zwei Jahren war der Bau fertig, die Fabrik eingerichtet. Die Spindeln begannen ihren Tanz und brachten bald reichlich wieder ein, was sie gekostet hatten.

Im Jahre 1825 — Heinrich Kunz zählte nun 32 Jahre — starb der Vater und hinterließ ein Vermögen von 250,000 Zürchergulden, mehr als eine halbe Million Franken. Wenig-

stens ebenso viel hatte der Sohn auf eigene Rechnung erworben. Die erste Million war beisammen! Es ging nicht lange, so kamen noch mehrere dazu; denn Kunz blieb fort und fort seinem Grundsatz treu, viel zu erwerben und wenig zu verbrauchen.

Fabrik auf Fabrik wurde mit den reichlich zuströmenden Mitteln gegründet. Zuerst erstellte er die Spinnerei Niederuster. Unter dem 4. August 1828 erhielt er von der Regierung des Kantons Aargau die Wasserrechtskonzession zum Betrieb einer mechanischen Baumwollspinnerei in Windisch und baute alsdann die sechsstöckige, noch heute stehende „Alte Spinnerei" an der Reuß. Noch im gleichen Jahre kaufte er von Johann Hartmann, Müller, die auf dem rechten Reußufer stehende Reußmühle und erhielt vom Kleinen Rat des Kantons Aargau die Bewilligung zur Anschaffung eines Schiffes, damit er die vom rechten Ufer kommenden Arbeiter über den Fluß befördern konnte. Ein Brückenzoll mußte dafür nicht entrichtet werden.

1831 traf den rastlosen Mann ein schwerer Schlag. Als er von einer Geschäftsreise zurückkehrte, fand er die schönste seiner Spinnereien, nämlich die von Oberuster, niedergebrannt, seine unversicherten Maschinen und Warenvorräte zu Asche verwandelt und damit einen schönen Teil seines Vermögens in Rauch aufgegangen. Beim Anblick der Brandstätte trat ihm der kalte Schweiß auf die Stirn. Aber bald wußte er sich wieder zu fassen. Zwei Tage später wurde ihm das falsche Gerücht zugetragen, auch die Spinnerei in Windisch sei abgebrannt. Da sprach er gelassen das stolze Wort: „In Gottes Namen! Wenn auch Windisch verbrannt ist, so werde ich mir doch zu helfen wissen." — Das Feuer zwar hatte Windisch verschont; da brachte das Wasser Gefahr und Verlust. Die angeschwollenen Fluten der Reuß brachen die Dämme und drangen in die Magazine ein. Gefaßt und ruhig traf Kunz mit großer Kaltblütigkeit die nötigen Anordnungen.

Schon im folgenden Jahr, d. h. 1832, wurde Windisch durch einen neuen Bau, die sog. „Halbneue Fabrik", erwei-

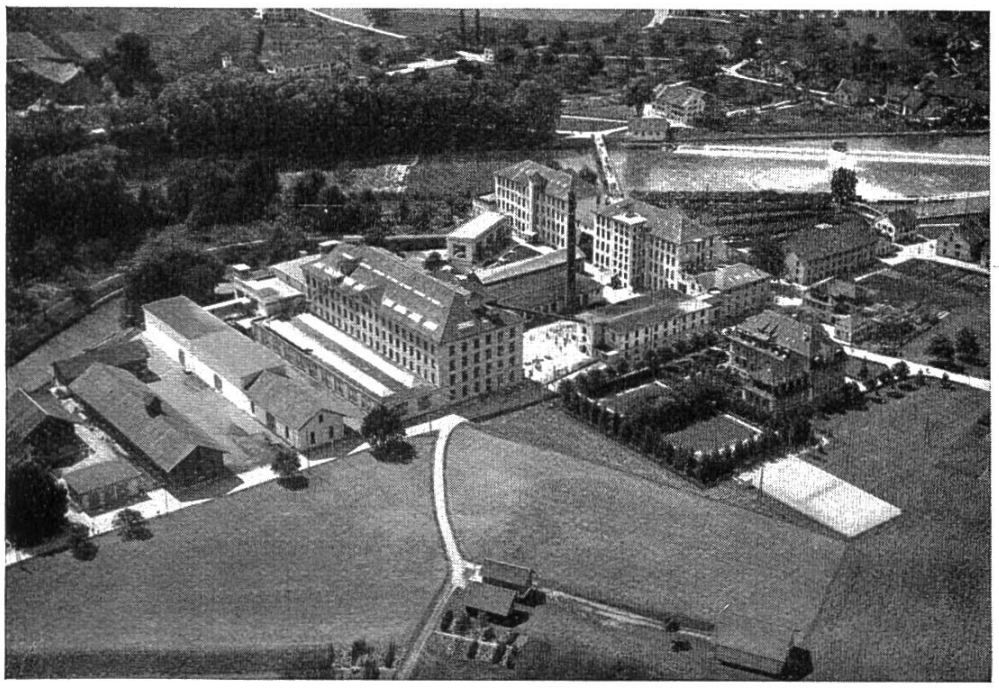
tert. Vorher hatte er in Kemptal eine neue Fabrik gegründet, 1835 folgten zwei Fabriken in Adlischwil und Linthal, später noch zwei in Rorbas und Aathal. Eine ganze Reihe großer Spinnereien mit 150,000 Spindeln gehörten ihm und standen alle in schönster Blüte. Der jährliche Verkehr mochte sich auf 3½ Millionen belaufen, die von ihm ausbezahlten Arbeitslöhne auf 700,000 Franken. Es ist bezeichnend für jene Zeit des frühen Industrialismus, daß sich diese Summe auf 2000 Arbeiter verteilte, wobei allerdings daran zu denken ist, daß es sich um Franken alter Währung handelt.

Heinrich Kunz stand auf der Höhe, nach welcher er unentwegt unter Anspannung aller seiner Kräfte und Aufopferung alles Lebensgenusses gestrebt und gerungen hatte. Er war der größte Spinner nicht nur der Schweiz, sondern auf dem Kontinent und durfte sich ohne Ueberhebung „Spinnerkönig" nennen lassen. Diesem Ziel zuliebe hatte er nicht nur seine ihm von der Natur verliehenen geistigen und körperlichen Kräfte aufs äußerste ausgenutzt, ohne sich je Erholung und Ruhe zu gönnen, in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung alles irgend Entbehrliche sich versagt, sondern auch auf das Glück verzichtet, eine eigene Familie zu gründen. Sein ganzes Leben war nichts als ein atemloses Klettern; seine einzige Lust Gründen, Leiten, Arbeiten und Geld erringen.

Weil er von frühester Jugend an hart gegen sich selbst gewesen war, glaubte er sich berechtigt, auch gegen andere hart zu sein und sie ausnutzen zu dürfen. Weil seine Spindeln und Maschinen keinen andern Zweck hatten, als Baumwollgarn in möglichst guter Qualität zum billigsten Preise zu produzieren, so waren für ihn auch seine Arbeiter zu nichts anderem da; sie waren für ihn Maschinen, die mit möglichst geringen Spesen im Gang zu erhalten waren. Wie er seine veralteten Maschinen beiseite warf, um sie durch neue zu ersetzen, so behandelte er auch seine Angestellten. Da er selbst nur eine dürftige Schulbildung genossen hatte, achtete er Bildung und Wissenschaft auch an andern nur gering. Zeigte sich einer flink

und gescheit, so war er sein Mann und erhielt sein Vertrauen. Nichts war ihm ärger zuwider als die Förmlichkeiten des Gesetzes und die Beamten, das „unnütze Schreibervolk". Hilf dir selbst, so hilft dir Gott, war sein Grundsatz. Ueberwiesene Diebe unter seinen Arbeitern und Angestellten zeigte er niemals den Gerichten an, sondern ließ sie, nach empfangener Tracht Prügel, ihres Weges gehen. Dennoch konnte er es nicht vermeiden, etwa einmal in einen Prozeß verwickelt zu werden. Dies geschah bei Gelegenheit eines Wasserbaues, welchem sich ein Nachbar widersetzte. Das Gericht entschied gegen ihn, der sich im vollen Rechte glaubte. „Hilf dir selber ..." Mit Hilfe seiner Arbeiter leistete er den Anordnungen der Justiz tätlichen Widerstand. Hierdurch verfiel er selbst dem Strafrichter und wurde zu einer achttägigen Gefangenschaft verurteilt. Das war ein saurer Apfel für den reichen Fabrikanten. Er bot bedeutende Summen, um sich von der Strafe loszukaufen; umsonst, der Spinnerkönig mußte ins Gefängnis wandern. Doch schickte er sich am Ende in die Sache. „Nur der Uebergang in diese Neuigkeit ist mir etwas sauer angekommen," schrieb er aus dem Gefängnis. Nach überstandener Haft schenkte er die Summe, womit er sich hatte loskaufen wollen, dennoch an die Armengüter einiger unbemittelter Gemeinden.

Der härteste Schlag für den alternden Mann aber war, daß unter seinen Angestellten, denen er sein Vertrauen geschenkt hatte, eine durchtriebene Diebsbande entdeckt wurde; an ihrer Spitze stand des Spinnerkönigs Faktotum, sein Kutscher, der durch Schmeichelei sich das unbedingte Vertrauen seines Herrn hatte erlisten können. Kunz wollte den Warnern keinen Glauben schenken. Die Behörden mußten einschreiten: Zum größten Verdruß des Spinnerkönigs fanden Hausdurchsuchungen, Verhöre und Verhaftungen statt, welche sich allmählich zu einem Riesenprozeß gestalteten. Erst nachdem der Hauptdieb im Gefängnis durch Selbstmord geendet hatte, überzeugte sich Kunz, daß diesmal die bessere Einsicht auf der Seite der so oft gescholtenen Justiz sei. Sein Selbstvertrauen war



Die Spinnereien von Windisch.
Fliegeraufnahme.

vernichtet und jeder neue Aufschwung seiner Kraft gebrochen. Er aß und trank nicht mehr und schwankte tagelang, in tiefen Gedanken versunken, wie ein Schatten umher. Er wurde wankelmütig. Er verkaufte seine Lieblingsfabrik in Oberuster; und alsbald reute es ihn wieder. Nirgends mehr fand er Ruhe. Er kaufte das Schloß Greifensee, in dem es ihm doch nicht wohl war. Er reiste zur Erholung nach München und brachte von dort den Keim zu seinem Tode nach Hause, den Typhus.

„Mir ist nicht mehr zu helfen," waren seine letzten Worte. Am 21. August 1859 starb er, 66jährig, und hinterließ ein Vermögen von 20 Millionen Franken. Sein von erfolgreicher Arbeit erfülltes Leben hat ihm selber nur wenig Freude bereitet, bleibt jedoch in der Geschichte unseres Landes unvergessen, da er einer unserer Hauptindustrien, der Baumwollspinnerei, zu ungeahntem Aufschwung verhalf.

Weitere Entwicklung der Spinnerei.

Schwestern, Nichten und Neffen waren die glücklichen Erben. Sie traten die Betriebe von Windisch, Linthal, Rorbas und Kempthal im Jahre 1860 an ihre Verwandten Johann Wunderly-Zollinger von Meilen und Heinrich Zollinger-Billeter von Oetwil ab, die sie unter der Firma „Heinrich Kunz" weiter führten. 1862 kauften diese von Heinrich Grimm in Mülligen die Gipsmühle und erstellten 1870 in Windisch die dritte, größte Fabrik, die „neue" Spinnerei, östlich von den beiden ältern. Durch Erbauung oder Erwerbung neuer Fabriken in Linthal, Vogelsang bei Turgi, Aathal bei Seegräben und Betschwanden gewann das ganze Unternehmen die größte Ausdehnung, die es je gehabt hat. 245,000 Spindeln erzeugten im Jahre 1882 5,800,000 engl. Pfund Garn und verursachten für 2700 Arbeiter 1,800,000 Fr. Ausgaben an Löhnen. Drei Jahre später erfolgte der Kauf des „Fahrgutes" von den Gebrüdern Hartmann in Windisch. Nachdem in der Leitung durch Tod und Neueintritte verschiedene Aenderungen eingetreten waren, die Firma einige Jahre (1883—98) auch den Namen „Wunderly, Zollinger & Co., vormals Heinrich Kunz" getragen hatte, wurde im Jahre 1898 die Aktiengesellschaft der Spinereien von Heinrich Kunz mit Zürich als Sitz gegründet. In den folgenden Jahren verkaufte man die Spinnereien in Vogelsang, Kempthal, Aathal und Betschwanden wieder, um dafür im Jahre 1907/08 die beiden älteren Spinnereien in Windisch von 1828 und 1832 gänzlich umzubauen und zu modernisieren. 1913 aber wurden sämtliche Aktien von den bisherigen Besitzern an ein deutsches Konsortium verkauft und der Sitz der Firma von Zürich nach Windisch verlegt. Der letzte Ankauf war das Bad Stachelberg in Linthal, das aufgehoben und zu Wohnhäusern für Angestellte und Meister umgebaut wurde.

Während des hundertjährigen Bestehens der Spinnereien haben die Betriebe in technischer Hinsicht große Umwälzungen erfahren. An Stelle der Handspinnstühle, von denen einzelne

noch in den 90er Jahren in Adliswil für ganz feine Garne in Betrieb waren, sind Selfaktoren und Ringspinnmaschinen getreten. Die Wasserräder machten Turbinen und Elektromotoren Platz. In den heute noch im Besitz der Firma stehenden Betrieben Windisch, Linthal (Kt. Glarus) und Rorbas (Kt. Zürich) werden zirka 1300 Angestellte und Arbeiter beschäftigt. Rund 140,000 Spindeln verarbeiten indische, amerikanische und ägyptische Baumwolle und erzeugen im Jahr etwa 3 Millionen Kilogramm Garn. Für die Angestellten und Arbeiter sind etwa 250 Wohnungen, 2 Arbeiterinnenheime und ein Wohlfahrtshaus vorhanden. Seit 1913 erhalten alte, austretende Arbeiter nach dem Dienstalter berechnete Pensionen, und seit dem November 1927 besteht auch für die Angestellten und Werkmeister eine Fürsorgekasse. Konsumvereine, landwirtschaftliche Betriebe, Lesesäle, Badanstalten und Kindergärten dienen dem Wohle der in den Spinnereien angestellten Arbeiter und ihrer Familien. Man sieht daraus, daß sich die Auffassung vom Arbeiter seit den Tagen des Spinnerkönigs in Windisch bedeutend gewandelt hat. Deshalb möge auch hier der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß sich das große Unternehmen immer mehr zu einer wahren Quelle des Volkswohlstandes entwickeln werde.